fachten Darstellungen komplexer theoretischer Ideen kommt, bietet das Buch erste Orientierungsmöglichkeiten. Und gerade bei Judith Butlers teils schwerverständlicher Theorie sind vereinfachende Darstellungen für den Anfang nicht das Schlechteste.

Hervorzuheben ist besonders der letzte Teil des Buches, in dem sich sieben kurze, anwendungsorientierte Stellungnahmen zu gendertheoretischen Fragestellungen finden lassen. Verfasst wurden diese teilweise von schon bekannten Politikern und Wissenschaftlerinnen wie Christian Schenk, Eveline Kilian und Sigrid Schmitz, aber auch von (noch) unbekannten Studentinnen bzw. Absolventinnen. Diese anwendungsorientierten Texte über queer und Hartz IV, Frauenförderung oder Pornografie bilden einen nahezu perfekten Abschluss des Buches und gehen einen Schritt weiter als thematisch verwandte Werke. Besonders durch diese abschließenden Texte ist es gelungen, den den Gender und Queer Studies so wichtigen Anspruch auf Interdisziplinarität zu unterstreichen. So gelingt es beispielsweise Volker Woltersdorff, Hartz IV und die Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis aus einer queertheoretischen Perspektive zu beleuchten. Woltersdorff macht darauf aufmerksam, wie wichtig die Analyse nicht nur auf der Ebene der Repräsentation, sondern ebenso die Beachtung ökonomischer Aspekte unerlässlich sei.

Neue Erkenntnisse sind im Buch zwar nicht zu finden, was aber für ein Einführungswerk auch nicht zwingend notwendig ist. Und da die Queer Studies in Deutschland meist immer noch erfolgreich ignoriert werden, ist es besonders positiv hervorzuheben, dass es Degele gelungen ist, Gender und Queer Studies zusammenzudenken. Davon können beide Disziplinen nur profitieren.

Kritikpunkte? Die Verwendung von Barbiebildern als Versuch, Zweigeschlechtlichkeit darzustellen und diese gleichzeitig zu parodieren, ist sicherlich Geschmackssache. Aber wenn es an einem Buch, außer den verwendeten Bildern, kaum erwähnenswerte Kritikpunkte gibt, dann kann das nur eines bedeuten: *Gender/Queer Studies. Eine Einführung* ist ein empfehlenswertes Buch; egal ob zum zwischendurch Lesen oder zur Prüfungsvorbereitung.

Gisela Wolf

Zur Psychodynamik einer analytischen Forschungsarbeit zu „lesbischer Sexualität"

Isabella Manuela Torelli (2007) Zur Psychodynamik lesbischer Sexualität. München: Ludwig-Maximilians-Universität, Fakultät 11 für Psychologie und Pädagogik.<http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=983684804> (271 S.).

Manuella Torelli, lesbische Psychoanalytikerin aus München, hat ihre psychologische Dissertation Zur *Psychodynamik lesbischer Sexualität* vorgelegt. Explizites Ziel der Dissertation ist,

> lesbischen Frauen, die ihr eigenes Sexualleben jedweder Art problematisch finden, (...) einen Rahmen zu bieten, eine sexuelle Schwierigkeit als solche zu erkennen und verändern zu wollen. (226)

Im Literaturteil widmet sich Torelli ausführlich ausgewählten psychoanalytischen Theorien zur Entwicklung von Sexualität. Die mangelhafte empirische Fundierung dieser Theorien wird von ihr dabei billigend in Kauf genommen. Es begegnet mir dabei tatsächlich vielerorts der „Penisneid" (z.B. 86), der Lesben angeblich dazu bringt, mit Ingrimm auf die sexuellen Möglichkeiten von Heterosexuellen zu starren. Auf Seite 111 werde ich dann mit der ‚Tatsache' konfrontiert,

> dass Homosexuelle einer Minderheit angehören, die dem unverrückbaren Umstand ins Auge schauen muss, dass nicht die gleichgeschlechtlichen, sondern die gegengeschlechtlichen Genitalien aus biologisch-anatomischer Sicht aufeinander abgestimmt sind und damit Generativität bei Homosexuellen nicht gegeben ist.

Zum Glück wartet auf Seite 113 wenigstens an der Seite schwuler Männer eine solidarische Stärkung der durch die mangelnde Passung ihrer Genitalien mit denen ihrer Partnerin verunsicherten Lesbe:

> Lesbische Frauen sind eine Minderheit in der Minderheit und auf die Solidarität der homosexuellen Männer angewiesen. Das Misstrauen lesbischer Frauen schwulen Männern gegenüber und die Abwertung von Lesben durch schwule Männer gehören heute der Vergangenheit an, so dass viele gemeinsame Projekte entstehen.

Unkritisch und kommentarfrei zitiert Torelli analytische Kollegen wie z.B. Bergmann auf Seite 120 mit den Worten:

> Homosexuelle, die sich einer Analyse unterziehen und dabei nicht heterosexuell werden, müssen eine Phase der Trauer durchmachen angesichts der Tatsache, dass ihre Homosexualität die Elternschaft ausschließt.

Oder Stoller, der davon ausgeht, dass die Ursache von Diskriminierungen und Gewalt gegen Homosexuelle darin läge, dass Lesben und Schwule aus unbewusstem Selbsthass heraus ihre Umwelt provozierten (129).

Weder werden Modelle aus der feministischen Psychologie aufgegriffen, um Diskriminierungen und Gewalt gegen Frauen und Lesben innerhalb eines heterosexistischen Machtgefüges zu verorten, noch werden die Diskurse um lesbische Sexualität umfassend nachgezeichnet. Aber all dies erscheint vernachlässigbar, denn die Dissertation soll ja auch durch

> [d]ie Einschränkung der Fragestellung auf den Bereich des sexuellen Lebens und der darin existierenden Schwierigkeiten zwischen zwei homosexuellen Frauen (...) eine Reduzierung der Komplexität des gesamten lesbischen Lebenszusammenhangs ermöglichen. (140)

Sehr kritisch sind die psychoanalytisch geprägten Deutungen von Torelli zum Thema sexualisierte Gewalt. Werden Mädchen von ihrem Vater sexuell missbraucht, so führt Torelli dies z.B. darauf zurück, dass sich ein Mädchen auf der Suche nach seinem Vater bzw. auf der „Flucht vor einer überprotektiven oder parentifizierenden Mutter (…) hin zum Vater" bewegt. Der Vater „beantwortet" dies dann „durch Überschreitungen der Inzest- wie Generationengrenze" (132). Initiatorin des sexuellen Übergriffs wird damit das Mädchen. Torelli zeigt sich mit dieser Haltung konform mit psychoanalytischen Theorien, die sich durch die Umdeutung von sexualisierten Gewalterfahrungen von Kindern als fatal erwiesen haben. So wird in vielen psychoanalytischen Ansätzen durch die Fixierung auf die Triebtheorie sexualisierte Gewalt gegen Kinder geleugnet oder bagatellisiert und der sexuelle Übergriff als Wunschfantasie des Kindes konstruiert. Die Mutter wird in diesen Ansätzen als haupt- oder mitschuldig dargestellt. Von der Verantwortung des Täters wird abgelenkt. Selbst unter PsychoanalytikerInnen findet dieser Deutungsansatz unterdessen scharfe und fundierte Kritik, die Torelli allerdings nicht aufgreift. Stattdessen führt sie ihre Überlegungen auf Seite 135 ff weiter zum Konzept des „gewählten Traumas" (nach Volkan). Demnach „wählen" sich Menschen nach einer Verletzungserfahrung ein Trauma aus, das von anderen erlebt worden ist, um sich damit eine Identität zu schaffen.

Für ihre Arbeit hat Torelli insgesamt 24 lesbische Frauen befragt (sechs davon im direkten Kontakt, 18 in einem Telefoninterview). In ihrer Dissertation stellt sie die tiefenhermeneutisch ausgewerteten Telefoninterviews mit vier Frauen vor. Jede der vier Frauen hat Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt in der Kindheit. Die Erfahrungen der anderen 20 Probandinnen greift Torelli in ihrer Arbeit nicht weiter auf.

Die Gewalterfahrungen ihrer Probandinnen konstruiert Torelli wie folgt: Die befragten Frauen hätten sich die sexualisierte Gewalt, von der sie berichtet haben, als Thema „gewählt", um sich damit eine Identität zu schaffen und um für ihre Probleme mit Sexualität eine Erklärung zu haben. Auf Seite 133 schreibt Torelli:

> manche Frauen [versuchen] (…) sich ihre Probleme ausschließlich mit Inzesterfahrungen zu erklären. Sie projizieren die Ursache ihrer Leiden und ihrer Aggression nach außen, auf die Männer und Väter, um keine Verantwortung für die eigene Sexualität in ihrer ganzen Konflikthaftigkeit übernehmen zu müssen.

Torelli erwägt nicht, ob ihre Forschung irgendwelche Auswirkungen auf die von ihr befragten lesbischen Frauen hat. Ich frage mich, wie ergeht es einer Probandin, die einer Forscherin Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt berichtet und dann hinterher, wenn sie die fertige Arbeit liest, damit konfrontiert wird, dass die Forscherin diese Erfahrungen als Wunschphantasien abtut oder die Gewalt als Resultat der „Verführung" des Vaters durch die Tochter darstellt.

Offensichtlich gelingt es Torelli nicht, sexuellen Missbrauch als solchen zu erkennen und die Machtverhältnisse, in denen die sexualisierte Gewalt stattgefunden hat, zu sehen. Die Interpretationslinie von Torelli ist deswegen ethisch ausgesprochen problematisch, und dies ist sicherlich der entscheidende Kritikpunkt an der Arbeit. Betrachtet frau die Durchführung der Studie unter den Kriterien der Wissenschaftlichkeit, lässt sich darüber hinaus ein zentraler Forschungsfehler konstatieren: Durch die Systemverhaftung im psychoanalytischen Triebmodell werden gezielt alle diejenigen Forschungsbefunde ausgeblendet, die darauf hinweisen, dass Erinnerungen an sexuelle Gewalt nicht etwa das Resultat von Wunschphantasien eines Kindes darstellen, sondern ein Abbild erfahrener Gewalt und Verletzung sind.

Wie lesbische Frauen auch nach einer Gewalterfahrung ihre Sexualität jenseits von analytischen Konstrukten definieren und leben, hat Torelli in ihrer Arbeit nicht interessiert. Der Schaden, der durch die Verhaftung im Modell des „gewählten Traumas“ (135) entsteht, wiegt schwer. Der Rekurs auf dieses Modell führt Torelli zu einer Abwertung der Probandinnen, zur Verzerrung von Gewalterfahrungen als gewünschte und gewählte Konstruktionen, und zur Aufgabe des Anspruchs, herauszufinden, was geschehen ist und welche Bedeutungen die biografischen Erfahrungen der Probandinnen für ihr Leben und ihre Sexualität haben.